

# Der Sonntagsgast.

Beilage zur „Bloomfield Germania“.

## Abendfrieden.

Von Frau Madeleine Schulze.

Still geht der Tag zu Ende. — Das letzte Sonnenlicht um schroffe Felsenwände Sein scheidend Leuchten flücht. — Tief unten an dem Weiber Und überm Erleemoor Wehn feuchte Nebelschleier Und winteln weiß empör.

Als ob's Gutmacht mir böte, Summt Wächlein's Klatscherlauf, Und aus der Abendröte Blühen blasse Sterne auf. — Fromm wandern Glodenstimmen Im Tal von Ort zu Ort, Und in der Dämmerung schwimmen Schon Lichtlein hier und dort.

Es dunkelt; — durch die Lande Streicht kühl ein Windhauch hin; — In schwarzem Samtgerande Ruht Nacht, die Königin; Sie geht aus Silberhalsen Mit wunderlicher Hand Auf, Duft und Wondenstrahlen Lauf das vertraute Land.

Des Tages grelle Härten Verweht; — um Dorn und Stein Erblühen Janbergärten Im weichen Mondenschein; — Mein Leid, — in Traummäfforden Verlungen, — — still und feht Mit mir das Herz geworden: Der Vogel flog zu Neht.

## Ersehntes Glück.

Sitze von Friedrich Wagner.

Die fünfte Nachmittagsstunde war eben angebrochen. Laut und einbringlich hatten es vier helle Glodenstrahlen vom hohen Turm herab verflücht. Und doch waren diese Klänge fast ungehört verhallt. Der Lärm der Großstadt hatte sie nicht recht zur Geltung kommen lassen.

Die Sonne stand bereits stark nach Westen gerichtet, aber noch ziemlich hoch am Himmel. Sie verbreitete jenes eigenartig milde Licht, wie sie es nur an klaren Herbsttagen zu spenden vermag.

Anna Leitner, die vier Treppen hoch in einem Stübchen an der Nähmaschine saß, ließ die Hände müde in den Schoß sinken. Von früh fünf Uhr an hatte sie die Nähmaschine surren und rattern lassen. Ein weicher feidener Stoff war ihr unablässig durch die Finger gestrichen. Jetzt ließ sie ihre Augen durch das weit offen stehende Fenster hinaus schweifen. Sie blickte umher auf die Dächer der umliegenden Häuser und warf auch einen Blick empor zum blauen Himmel, wo die Herbstsonne stand und auf die stark herbstlich umflorte Erde herabschaute.

Das alternde Mädchen wurde von einer großen Unruhe ergriffen. Es spürte es sehr deutlich, wie die ganze Nacht eines sehr vereinsamen und wenig glückseligen Lebens auf ihm lastete. Eine große Sehnsucht nach etwas, das Anna schon öfter, aber immer nur undeutlich und unbestimmt vorgeschwebt hatte, erfaßte sie wieder. Es war ihr zumute, als müßte sie ihr Verlangen nach Lebensglück und Lebensfreude laut in die Welt hinaus schreien.

Unwiderrstlich zog es sie hinaus aus der Enge ihres kleinen Zimmers. Unbegreifbar groß fühlte sie das Begehren in sich erwacht, unter glücklichen, lustigen Menschen zu weilen, und von ihrer Lustigkeit angeleitet zu werden.

Mit einem hastigen Rud erhob sie sich von ihrem Sitz. In großer Eile putzte sie sich ganz sonntäglich heraus. Dann warf sie noch einen flüchtigen Blick in den Spiegel und verließ darauf fluchtartig das kleine Zimmer.

Auf der Straße angelangt, blieb sie einen Augenblick unentschieden stehen. Sie wußte nicht, wohin sie sich wenden sollte. Ihre Klammerhaftigkeit wandte sich einer Kinderschar zu, die sich die Zeit mit lärmendem Spiel vertrieb. Doch nur kurze Zeit verweilte sie dabei. Dann wandte sie sich und ging weiter.

In Gedanken vertieft durchwandelte sie einige Straßen. Ganz unabsichtlich geriet sie in eine Gegend hinein, wo sie sich vom hastenden und durcheinander drängenden Großstadtdreie umbräuht sah. An den Straßenkreuzungen, wo das Leben besonders heftig pulsierte, war die Luft von einem ohrenzerreißenden Lärm erfüllt. Das Klingeln der Straßenbahnwagen, das Luten der Automobiler, das Rattern der Wagenräder verursachten in Verbindung mit dem Getrappel der Pferdebeine ein widerliches, unheimliches Konzert. Anna fühlte sich wenig behaglich dabei. Kurz entschlossen bestieg sie einen Straßenbahnwagen, der eine Umlenke verfuhr, die weit aus der Stadt hinaus führte.

An der Endstation dehnte sich ein großer Park aus. In einer fast heiteren Stimmung betrat Anna einen der sonst wohlgepflegten aber jetzt doch mit weitem Laub bedeckten Parkwege. Zuerst hegte sie ihre Heiterkeit auch noch. Sie fühlte es deut-

lich, daß eine große Lebenslust in ihr sprudelte.

Sie fühlte sich plötzlich um zwölf bis fünfzehn Jahre verjüngt. Nicht im geringsten fiel es ihr ein, daran zu denken, daß sie schon fünfundsiebzig Jahre alt war und als fast gealtertes Mädchen wenig begründete Aussicht auf bessere Tage hatte.

In ihrer Erwartung, hier fröhliche, lustige Menschen anzutreffen, sah sie sich jedoch sehr bald getäuscht. Nur wenige Menschen begegnete ihr. Und diese schritten langsam, fast andächtig gestimmt, und schweigend dahin. Es erweckte den Anschein, als hätte das große Sterben, das da in der Natur vor sich ging, verstimmt auch die Gemüter eingewirkt.

Auch Annas gute Laune hielt nicht lange an. Sehr bald konnte sie sich eines wehmütigen Gefühls nicht erwehren. Das Glück, das sie ersehnte und dem sie vorzüglich entgegenzueilen wollte, schien ihr in unerreichbarer Ferne zu liegen. Eine Weile pendelte ihre Stimmung noch hin und her zwischen Freude und Leid.

Schließlich blieb nur eine große Traurigkeit in ihr zurück. Es kam ihr recht verbe zum Bewußtsein, wie dürftig, wie öde und gänzlich inhaltslos sich ihr Leben bisher gestaltet hatte. Mit nichts anders, als aufstrebender, hörter Arbeit war es ausgefüllt gewesen vor: frühesten Kindheit an. Zeit zum Ausleben und zum Genießen hatte es ihr sehr wenig gelassen.

Ihren Vater hatte Anna überhaupt nicht kennen gelernt. Er war gestorben, als sie noch nicht ein Jahr alt gewesen war. Sehr kümmerlich hatte sie ihre Mutter als Halbwaise erziehen müssen. Ihre glücklichsten Tage hatte sie dann noch verlebt, als sie als junges Mädchen das erste Geld verdient und ihre Mutter noch am Leben war. Nun ruhte auch diese bereits seit achtzehn Jahren im Grabe. Und seit dieser Zeit stand sie ganz allein in der Welt da.

Vor immer drängender Arbeit war es gar nicht dazu gekommen, Freundschaften anzuknüpfen und zu unterhalten. Eigentlich hatte sie bisher auch gar kein Bedürfnis dafür empfunden.

Es fiel ihr daher auch schwer, eine Erklärung dafür zu finden, wie es zuzuging, daß jetzt urplötzlich in ihr eine so große Sehnsucht nach Glück erwacht war. Aber da es nun einmal so war, regte sich auch wieder gleich die Sorge in ihr, ob in ihrem Dasein überhaupt eine Wendung eintreten könnte.

Sie ließ den Kopf hängen und bemühte sich, dem Leben ganz gleichgültig ins Gesicht zu sehen. Das wollte ihr jedoch nicht gelingen. Es kam ihr vor, als ob sie auf einmal eine ganz andere geworden und gar nicht mehr die Anna Leitner war, die all die langen Jahre hindurch Tag für Tag an der Nähmaschine gefesselt und sich fast gar nicht um die übrigen Menschen getümmelt hatte.

Als sie jetzt so für sich allein dahinschritt und weder nach rechts noch nach links blickte, schlug plötzlich ein Laut an ihr Ohr, der sich wie durch heftigen Schmerz hervorgerufenes Stöhnen anhörte.

Als sie daraufhin zur Seite blickte, gewahrte sie auf einer Bank am Rande des Parkwegs sitzend einen Mann. Er hielt die Arme über die Brust gekreuzt und den Blick geradewegs gerichtet.

Ganz unwillkürlich war Anna festgehalten worden. Eine Weile blickte sie den Mann mit fragenden Augen an. Er sah bleich und abgehärtet aus. Gram und Verzweiflung schienen in seinen Gesichtszügen zu wühlen. Sollte der Mann etwa auch unglücklich sein, wie sie selbst, ging es Anna durch den Kopf.

Als sie ihre Augen dann mit dem den das einam dasigenden Mannes begegnete, kam ihr die Frage über die Lippen: „Haben Sie eben so gefühlt? Sind Sie etwa krank?“

Der, an den diese Frage gerichtet war, schien der Wirklichkeit weit entrückt zu sein. Es währte eine Weile, bis Anna auf ihre Frage eine Antwort erhielt. Diese war in eine Gegenfrage geteilt.

„Habe ich gefühlt?“ lautete sie. „Ich glaube wohl, daß Sie es gewesen sind, der da eben laut stöhnte.“ entgegnete Anna, indem sie einen Blick auf sich warf. „Ich sehe doch sonst niemand hier.“

„Mag sein, ich weiß es nicht. Wichtiges habe ich es nicht gewollt, da ich ja doch keinen Zweck hat.“ erwiderte ihr der Mann.

„Wenn sie krank sind, sagen sie es mir ruhig. Ich will gerne eine Probe für sie holen.“ sagte Anna darauf in einem freundlichen Ton.

„Diese Ruhe können Sie sich sparen, Fraulein. Ich bin nicht krank, wirklich nicht.“

Der Einwand klang bestimmt und überzeugend zugleich. Dennoch sagte

sich Anna, daß dieser Mann wohl irgend etwas hier bedrücken mußte. Ein tiefgehendes Mitleid mit ihm begann sich in ihr zu regen.

„Darf ich denn wissen, was Sie sonst bedrückt?“ forschte sie weiter.

„Gewiß dürfen Sie das, Fraulein. Auf mir lastet eine zehnwöchige Arbeitslosigkeit und die schwere Sorge um meine Kinder.“

Ohne zu wissen, wie sie eigentlich dazu gekommen war, sah Anna schon nach kurzer Zeit neben dem ihr vollständig fremden Manne auf der Bank hin und plauderte mit ihm, wie mit einem alten, guten Bekannten.

Sie erzählte dabei, daß er Tischler sei und daß seine Frau vor nicht allzu langer Zeit verstorben war. Auch daß er seine drei Kinder im Waisenhaus untergebracht habe, teilte er ihr mit.

Das Zusammensein der beiden Personen die der Zufall hier zusammengeführt hatte, währte nicht lange. Raum eine halbe Stunde blieben sie. Und doch schieden sie von einander wie alte gute Bekannte. Sie vereinbarten keine neue Zusammenkunft und hielten es doch beide für selbstverständlich, daß sie sich bald wiedersehen sollten.

Als Anna Leitner für sich allein war und über die neue Bekanntschaft nachdachte, kam es ihr vor, als ob sich eine große Leere, die sich bisher in ihrem Innern befunden hatte, langsam auszufüllen begann.

Bei seinem nächsten Besuch im Waisenhaus wiederholte sich dieselbe Geschichte. Wieder berichteten die Kinder, daß die Tante sie besucht hätte. Und jetzt überboten sich die drei förmlich in der Schilderung, wie gut die Tante sei. Er merkte es deutlich, daß die Kinder sich aus seinem Besuche nicht viel machten. Es kam ihm vor, als ob da eine ihm ganz unbekannte Person sich unberechtigterweise in die Herzen seiner Kinder gedrängt hätte. Ein Gefühl wie Eifersucht erwachte in ihm.

Er zerbrach sich immer mehr den Kopf, wer sich wohl hinter dieser Tante, die seinen Kindern so zugetan war, verbergen mochte. Zu raten vermochte er es nicht. An die Bekanntschaft, die er da im Stadtpark gemacht hatte, dachte er am allerwenigsten.

Auch bei den weiteren Besuchen, die er seinen Kindern abstatete, wiederholte sich dieselbe Geschichte immer wieder. Die Kinder schienen nun noch an die Tante zu denken und ihren Besuch herbeizusehnen. Aus ihm selbst machten sie sich anscheinend sehr wenig.

Das beängstigte Angstein immer mehr. Er begann zu überlegen, ob er den Kindern nicht verbieten sollte, von der Tante etwas anzunehmen.

Bei genauerer Ueberlegung bekam er das jedoch wieder nicht über's Herz. Er fürchtete wohl nicht mit Unrecht, dadurch die Kinder wieder ins Unglück zurückzuführen.

Eines Tages hatte sich Anna Leitner wieder im Waisenhaus eingeschrieben. Die Kinder Angsteins hatten sich jetzt schon so an sie gewöhnt, daß sie ihr jedesmal laut jubelnd entgegenzueilen kamen und ihr sechs Hände auf einmal entgegenstreckten. Noch unterhielt sie sich jetzt mit ihnen, als Angstein hinzukam.

Eine ganze Weile blidten Angstein und Anna Leitner sich stumm an. Sie vermochten kein Wort zur Begrüßung zu finden. Dann ging Angstein auf Anna zu und reichte ihr die Hand.

„Ich danke Ihnen“, war alles, was er über die Lippen zu bringen vermochte.

Beide gingen darauf zusammen weg. Es bedurfte nicht viel Worte, um zu einer Verständigung zu gelangen.

Schon zu Weihnachten fand die Hochzeit Angsteins und Anna Leitners statt. Anna hatte ihr Glück erreicht. Das große Glück, das sie erhofft und auch den beiden Knaben eine Weihnachtsfreude bereitet wurde, blühte jetzt schon in der Luft zu werden. Die höchste Freude aber bereitete es den Kindern, daß sie wieder eine Mutter hatten und das Waisenhaus verlassen durften.

## Frühlingsahnen.

Sitze von R. Schwabe.

Fraulein Lilli ist achtzehn Jahre alt, das Urbild eines hellhaarigen, frischen, deutschen Mädchens und befindet sich auf dem Wege zur Kränzenschneiderei und Intima, die heute ihren neunzehnten Geburtstag feiert.

Fraulein Lilli hält den Kopf gesenkt, denn ein frischer Tauwind bläst ihr entgegen, und während die eine Hand den Ruff nachlässig annimmt, an seiner seidenen Schürz schaukelt, umklammert die andere den in Seidenpapier gehüllten Geburtstagsstrauch.

Fraulein Gerda, die Janda, sitzt einen Jubelsturz aus, als sie Lilli gewahren sieht, fällt ihr um den Hals und küßt sie etliche Male auf beide Wangen. Jeder unbefangene Zuschauer würde glauben, die Freundinnen hätten sich seit Jahren zum ersten Male in der Weltlichkeit aber haben sie sich am Abend vorher ausgiebig gesprochen.

Angstein hatte die Mitteilung seiner Kinder freudig und wehmütig angenommen. Eine Freude empfand er darüber, daß sich da jemand gefunden hatte, der ein mitfühlendes Herz mit seinen Kindern offenbarte. Wehmütig aber war er deshalb, weil er selbst nicht in der Lage war, seinen Kindern eine Freude zu bereiten.

Nachdem er sich wieder von den Kindern verabschiedet hatte, legte er sich erst die Frage vor, wer wohl die Tante sein mochte, die sich da auf seine Kinder besonnen hatte. Er sann hin und her. Seinen ganzen Verwandten- und Bekanntenkreis ging er in Gedanken durch. Er kam jedoch nicht darauf. Das rief wieder in ihm ein Gefühl der Unruhe hervor. Es begann sich in ihm die Befürchtung zu regen, die Tante könnte es zuzuege bringen, ihm selbst seine Kinder zu entfremden.

Bei seinem nächsten Besuch im Waisenhaus wiederholte sich dieselbe Geschichte. Wieder berichteten die Kinder, daß die Tante sie besucht hätte. Und jetzt überboten sich die drei förmlich in der Schilderung, wie gut die Tante sei. Er merkte es deutlich, daß die Kinder sich aus seinem Besuche nicht viel machten. Es kam ihm vor, als ob da eine ihm ganz unbekannte Person sich unberechtigterweise in die Herzen seiner Kinder gedrängt hätte. Ein Gefühl wie Eifersucht erwachte in ihm.

Er zerbrach sich immer mehr den Kopf, wer sich wohl hinter dieser Tante, die seinen Kindern so zugetan war, verbergen mochte. Zu raten vermochte er es nicht. An die Bekanntschaft, die er da im Stadtpark gemacht hatte, dachte er am allerwenigsten.

Auch bei den weiteren Besuchen, die er seinen Kindern abstatete, wiederholte sich dieselbe Geschichte immer wieder. Die Kinder schienen nun noch an die Tante zu denken und ihren Besuch herbeizusehnen. Aus ihm selbst machten sie sich anscheinend sehr wenig.

Das beängstigte Angstein immer mehr. Er begann zu überlegen, ob er den Kindern nicht verbieten sollte, von der Tante etwas anzunehmen.

Bei genauerer Ueberlegung bekam er das jedoch wieder nicht über's Herz. Er fürchtete wohl nicht mit Unrecht, dadurch die Kinder wieder ins Unglück zurückzuführen.

Eines Tages hatte sich Anna Leitner wieder im Waisenhaus eingeschrieben. Die Kinder Angsteins hatten sich jetzt schon so an sie gewöhnt, daß sie ihr jedesmal laut jubelnd entgegenzueilen kamen und ihr sechs Hände auf einmal entgegenstreckten. Noch unterhielt sie sich jetzt mit ihnen, als Angstein hinzukam.

Eine ganze Weile blidten Angstein und Anna Leitner sich stumm an. Sie vermochten kein Wort zur Begrüßung zu finden. Dann ging Angstein auf Anna zu und reichte ihr die Hand.

„Ich danke Ihnen“, war alles, was er über die Lippen zu bringen vermochte.

Beide gingen darauf zusammen weg. Es bedurfte nicht viel Worte, um zu einer Verständigung zu gelangen.

Schon zu Weihnachten fand die Hochzeit Angsteins und Anna Leitners statt. Anna hatte ihr Glück erreicht. Das große Glück, das sie erhofft und auch den beiden Knaben eine Weihnachtsfreude bereitet wurde, blühte jetzt schon in der Luft zu werden. Die höchste Freude aber bereitete es den Kindern, daß sie wieder eine Mutter hatten und das Waisenhaus verlassen durften.

riert eine schüchternen Angst darin: lebt da irgendwo in der Fremde ein Mädchen, an das er bei seinen Worten denkt?

„Ob Erich die stumme Frage ahnt? Natürlich eine Frau! Denkst Du, ich will ein griesgrämiger Hagestolz werden? Nein! Eine süße, mollige, blonde Frau will ich haben und ein nettes, kleines Haus, das mir gehört! Und ein Gärtchen, in dem im Frühling die Veilchen und im Sommer 'ie Rosen blühen. — Und ist dann Abends die Sprechstunde vorüber, dann gehe ich Arm in Arm mit meiner Frau in unserm Gärtchen spazieren, und unsere Jungen folgen sich mit einem putzigen, schwarzen Tadel auf dem Rücken.“

Lilli antwortet nicht — sie geht mit tief gefenktem Haupte und füllt eine ungeachtete, rätselhafte Seligkeit in ihrem Herzen aufsteigen.

Über dann lacht sie — ein schelmisch-toleetes Lachen, das ihr ganz plötzlich zu Gebote steht. — „Kannst Du denn lachen, Erich?“

„Die Frage ist ja köstlich“, entgegnet er, gleichfalls lachend; „wie kommt Du nur darauf?“

„Nun — weil Du früher ganz furchtbar ungeschickt warst! Weißt Du nicht mehr, wie Du mich küssen solltest, bei Ruth Dollert im Garten? Förmliche Kegerlippen machtest Du und ein Gesicht, als fäßeß Du beim Zahnarzt auf dem Wartezimmer!“

Der kleine Referendar sieht Lilli von der Seite an — alles an ihm ist Uebermut und Daseinsfreude — „Gott! Was ist die Lilli für ein süßer Schlingel geworden. — Du Lillimaus! Ich glaube, ich habe mich gebessert — es läge ja nur auf einen Versuch an. — Ich wollte toiwieso Deiner lieben Mutter gleich einmal Guten Tag sagen! Ich denke, da wird sich wohl Gelegenheiten bieten, Deine Mißgebilde zu befriedigen!“

„Nein, was seid Ihr Männer eingekildet“, höhnt Lilli in komischer Verzweiflung. „Du tust ja wirklich, als ob ich mir Wunder was für ein Vergnügen verspräche!“

„O, verzeih, Lilli, das habe ich nicht behauptet“, erwiderte Erich in höflichstem Tone — „aber ich bin meiner Sache so ziemlich sicher!“

Dann schweigen sie beide. Tief atmet er jetzt Lilli die köstlich belebende Luft durch die halb geöffneten Lippen, fühlt sie den frischen Hauch des Windes wie eine Liebtötung an ihren Schläfen. —

Mit einer jähen Bewegung öffnet sie ihr Samtjäckchen: „Ach, ist mir warm!“

„Es taut ja auch mächtig“, sagt Erich — und dann leiser — und ganz zart: „Nimm nur Dein kleines Herz in acht, Lillimaus — sonst taut die Esrinde der Badfischzeit am Ende ganz mit fort!“

„O, sieh nur, Erich“, schreit Lilli statt jeder Antwort, „da geht Hanna Martens! Sie hat schon ihr graues Frühjahrskostüm an! Und Bäder Rucks steht schon wieder in der offenen Ladentür — nun muß es ja bald Frühling werden!“

„Ja“, sagt Erich — „der Frühling naht mit Brausen — aber wir sind angelangt.“

Lillis Herz klopft in wilden Schlägen — „Erich“, sagte sie leise und bittern, aber Erich zieht sie mit hinein in den dämmerigen, atmofischen Hausgang, wo sie als Kinder so oft zusammen gespielt haben.

„So Fraulein Lilli, nun kommt der Frühling!“ Er blüht sich und streift ihren Mund mit seinen Lippen, fast so lüftlich und zaghaft, wie vor Jahren beim lüftlichen Pfänderpiel.

Da erwacht noch einmal Lillis Badfischtrost und ihr schuppiger Hochmut.

„Na, weißt Du, Erich, im Rücken bist Du aber noch sehr studiumbedürftig — es klingt scharf und schneidend. Sie fühlt sich tödlich verletzt und enttäuscht! Er ist ihr wie ein Mann erschienen und ist doch nur ein äpplicher Junge.“

„So?“ fragt Erich mit erhdeter Stimme, wirklich, Lilli!“

Und ehe sie noch zur Besinnung kommt, fühlt sie sich von jungen, kräftigen Armen umschlungen, fühlt sein Herz an ihrer Brust klopfen und heiße Wimperlippen auf ihrem Munde.

„Was es so besser?“ flüstert Erich. „Ja, du süße, anspruchsvolle, kleine Maus!“ Und noch einmal drückt er sie an sich und küßt wieder und wieder die frischen Lippen. In vier Jahren, nach dem Kesselforamen komme ich wieder — und fort ist er und hat ganz vergessen, ihrer Mutter Guten Tag zu sagen.

— Si m m t. „Oben Sie denn mit dem getrockneten Arm ins Gedächtnis!“

„Nein — das tue ich mit den Händen.“

„Du, und 'ne Frau!“ sagt Lilli spottend — aber ihr Spott klingt doch anders wie im letzten Jahr, es vib-

riert eine schüchternen Angst darin: lebt da irgendwo in der Fremde ein Mädchen, an das er bei seinen Worten denkt?

„Ob Erich die stumme Frage ahnt? Natürlich eine Frau! Denkst Du, ich will ein griesgrämiger Hagestolz werden? Nein! Eine süße, mollige, blonde Frau will ich haben und ein nettes, kleines Haus, das mir gehört! Und ein Gärtchen, in dem im Frühling die Veilchen und im Sommer 'ie Rosen blühen. — Und ist dann Abends die Sprechstunde vorüber, dann gehe ich Arm in Arm mit meiner Frau in unserm Gärtchen spazieren, und unsere Jungen folgen sich mit einem putzigen, schwarzen Tadel auf dem Rücken.“

Lilli antwortet nicht — sie geht mit tief gefenktem Haupte und füllt eine ungeachtete, rätselhafte Seligkeit in ihrem Herzen aufsteigen.

Über dann lacht sie — ein schelmisch-toleetes Lachen, das ihr ganz plötzlich zu Gebote steht. — „Kannst Du denn lachen, Erich?“